

LUDO TABOR

# HORN

DAS  
DES UNTERGANGS



*Das tote Schwert*

Am letzten Tag vor Breeza taumelte eine in Pelze und Wolle eingepackte Gestalt mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze und vor Mund und Nase gewickeltem Schal, schwerfällig und müde, durch das dichte Schneetreiben. Obwohl sie kaum etwas sehen konnte, wusste Iliana Canharwen genau, wohin sie gehen musste, um Obdach zu bekommen. Ihr Bauch wusste es, besser: das Kind, das in diesem Bauch heranwuchs und nun schon seit einigen Tagen Zeichen gab, dass es auf die Welt kommen wollte. Iliana hatte es eigentlich in Shan zur Welt bringen wollen, einer schönen Stadt im Westen Naraims, doch obwohl sie Geld besaß, war es ihr nicht gelungen, dort zu bleiben.

Geld war wirklich kein Problem gewesen in den letzten neun Monaten, seit sie Hals über Kopf aus Ilatin geflohen war. Sie fand fast regelmäßig kleine Münzen im Staub der Straßen, die wohl jemand gerade erst verloren hatte. Zuerst hatte sie das neugierig gemacht, doch es war nie jemand zu sehen gewesen, also hatte sie sich an diese Form des Glücks gewöhnt. Zu Anfang hatte sie auch versucht, wieder als Dienstmagd oder Schankmaid Arbeit zu bekommen, doch stellte sie bald fest, dass die Schwangerschaft sie sehr erschöpfte. Keiner ihrer Arbeitgeber hatte Geduld mit einer Arbeiterin, die jede Stunde eine Pause brauchte. So nahm sie das Geld von der Straße und dachte nicht mehr weiter darüber nach. Als die Schwangerschaft fortschritt, schärften sich Auge, Ohr und Nase. Manchmal konnte sie jetzt aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnehmen oder das Huschen von Füßen hören. Manchmal konnte sie auch riechen, dass jemand da war. Sie hatte versucht, mit der Person zu sprechen, aber das hatte ihr nur Ärger gebracht. Einmal war sie sogar fast im Narrenturm der Stadt Shan gelandet, weil sie mitten auf der Straße mit der Luft redete. Aber bald verging auch das wieder und sie brauchte all ihre

Kraft für das Leben, das in ihr heranwuchs. Ja, Shan wäre schön gewesen, sie hätte sogar eine Hebamme bezahlen können, aber der Hauswirt hatte sie auf die Straße gesetzt. Sie bringe Unglück, hatte er gesagt, und sie könne froh sein, nicht als Hexe im Gefängnis zu landen.

Iliana war immer noch verwirrt über das Geschehene. Das Herdfeuer war aufgelodert, als sie daran vorbeiging, als wolle es sie begrüßen. Nicht einmal, mehrmals war das geschehen. Und sie konnte hinter die Gesichter der Menschen schauen, die ihr begegneten, ob sie gute Absichten hegten oder böse. Dass der Hauswirt heimlich an ihrem Geld war, hatte sie auch gesehen. Sie hatte nichts gesagt, aber sie konnte ihr Gesicht nicht gut unter Kontrolle halten. Er hatte gemerkt, dass etwas war, und so lange gebohrt, bis sie es ihm auf den Kopf zugesagt hatte. Sie habe es gesehen, hatte sie gesagt. In seinen Augen gelesen. Das war es dann.

Soldaten der Stadtwache eskortierten sie aus dem Tor. Es war noch sehr kalt, der Winter prinzipiell vorbei, aber die schlimmsten Tage standen noch bevor. Nach Süden konnte sie nicht, es gab dort nicht mehr viele Ansiedlungen bis Aias, und sicher hatten die Soldaten die Bewohner der umliegenden Dörfer vor ihr gewarnt. In Aias herrschte kein Friede. Nach Südwesten lag Eldon, und dahinter die Burg Siebenquell, aber schließlich hatte sie dort nie hingewollt. Nun wäre sie vielleicht sogar froh gewesen, in Siebenquell zu sein, trotz der Tatsache, dass ihr Erwählter nicht das gehalten hatte, was sie sich von ihm versprochen hatte. Seine Liebe sei größer, hatte er gesagt, und gleichzeitig weniger als die eines Menschen, da er nicht nur einen Menschen alleine lieben könnte. Mit ihm das Bett zu teilen, war Ilianas letzter Versuch gewesen, ihn doch für sich alleine zu haben.

Und es war schiefgegangen. Jetzt trug sie sein Kind, war vor ihm davongelaufen und stand ohne Obdach auf gefrorenem Boden. Nach Norden gab es nur noch mehr

Kälte – und Runath. Dort konnte sie nicht hin. Aus dem Osten war sie gekommen. Der Westen? Es gab ein kleines Dorf im Westen, das letzte Dorf im Süden Windesans, das Darisav genannt wurde. Es war einige Tage entfernt, und Iliana war sich nicht sicher, wie viel Zeit sie noch hatte, aber vermutlich hatte sie keine andere Wahl. Als sie den Esel fand, der sich irgendwo losgerissen hatte, hätte sie beinahe geweint. Und als am Sattel des Esels auch noch ein Beutel mit Nahrung und eine Flasche Wasser hing, vermutete sie, dass sie nicht alleine im Winter durch die Gegend irrte. Irgendwo gab es jemanden, der auf sie achtgab. War es der Witenar? Aber er gab sich nicht zu erkennen. Jemand anderes, von ihm geschickt? Plötzlich war Iliana fast geneigt, den Esel laufen zu lassen. Konnte er nicht einmal selbst auf sie aufpassen? Musste er jemanden darum bitten?

Was wäre gewesen, wenn sie mit ihm nach Setan gegangen wäre? Iliana hatte jetzt Mühe, sich das auszumalen. Sie hatte abgelehnt, weil sie ihn dort hätte teilen müssen. Weil sie schlicht gewesen wäre unter lauter Zauberkundigen, weil sie ein Gast gewesen wäre und kein Mitglied der Gemeinschaft. Dumme Kuh! Alles besser, als an Breeza draußen herum zu laufen, hochschwanger und zu Tode erschöpft.

Aber nein. Sie hatte sich entschieden. Sie hatte Stolz, sie hatte sich entschieden, stolz zu sein, und sein Angebot als nicht ausreichend zurückzuweisen. Sie war stolz genug, die Konsequenzen zu tragen, auch wenn sie Geld vom Boden aufhob oder einen Esel ritt, dessen Strick nicht zerrissen, sondern durchgeschnitten war.

Das Kind in ihr wusste offenbar, wohin sie reiten mussten. Wenn Iliana vom Weg abkam, strampelte es heftig und trat sie, bis sie wieder in der richtigen Richtung ritt. Jedenfalls nahm sie das an. Es konnte auch Zufall sein, aber Zauberei und Zufälle passten schlecht zusammen.

Ein paar Tage ging das gut, aber Breeza kam trotzdem immer näher, und es waren keine Gehöfte oder kleinere

Dörfer in Sicht. Es war nicht einmal ein richtiger Weg durch die Wildnis, nur ein Trampelpfad, der sich wand und drehte und Umwege machte.

Darisav konnte nicht mehr weit sein. Dann setzte Schneefall ein und alles wurde schlimmer. Wölfe heulten in der Ferne, aber nahe genug, dass sich Iliana zu fürchten begann. Die Sicht wurde schlecht und sie überließ dem Esel, den Weg zu finden. Obwohl sie glaubte, sie ritte geradeaus, kamen in unregelmäßigen Abständen Zeichen ihres Kindes, dass dem nicht so war. Dann korrigierte sie die Richtung und überließ sich wieder dem Esel. Im dichten Schnee bemerkte sie den Nebel erst kaum. Erst als sie erschöpft innehielt, abstieg und nach einem Lager zu suchen begann, stellte sie fest, dass um sie herum alles wie in Milch getaucht erschien. Ihre übersteigerten Sinne machten Schatten am Rande der Wahrnehmung aus, immer genau hinter dem Nebel. Schatten, die kein Geräusch machten. Die auf vier Beinen liefen. Deren Geruch Iliana im Wind spürte, obwohl sie weniger stanken als ein Wolf. Sie rochen anders, metallischer, giftiger, tückischer. Iliana ließ sich zu Boden gleiten. Wenn die Nebelwölfe sie entdeckt hatten, war sie bereits tot, also was sollte sie laufen? Es war nur schade, dass es hier passierte, gar nicht mehr weit von Darisav entfernt.

Der erste Wolf verbiss sich in die Kehle des Esels. Das arme Tier hatte wie auch Iliana gar keine Anstalten gemacht, davonzulaufen, so panisch war es geworden, nachdem es die Nebelwölfe bemerkt hatte. Aus dem Nebel klang das Surren von Bogensehnen und ein böses, mittendrin abgewürgtes Fauchen. Der Nebelwolf, der Ilianas Esel getötet hatte, wandte sich zu ihr um. Sie setzte sich auf. Für einen Moment schien es, als wolle er sie anspringen, seinen Blick in den ihrigen versenkt, wie es Nebelwölfe manchmal gerne tun, wenn sie ein hilfloses Opfer vorfinden. So können sie die Angst und das Leid besser genießen. Aber dann sah der Nebelwolf zur Seite. Iliana konnte nicht recht

erkennen, was in ihm vorging, aber er floh, und es schien, als fürchte er sich. Was konnte einen Nebelwolf derart in Angst versetzen? Wenn es Angst war, was ihn vertrieben hatte. Iliana rappelte sich auf, griff sich die Wasserflasche und setzte sich wieder in Bewegung. Der Schneefall wurde noch stärker.



Auf ihrer Spur trafen zwei weitere Menschen zusammen, ein Mann und eine Frau. Die Frau war schlank, eine Frau mit nachtschwarzer Haut, mit dunklen Augen und einem weißen Umhang, der sich perfekt an das Wetter anpasste. Der Mann war kräftig, traurig wirkend. Seine rechte Hand war glänzend weiß.

»Witenar.« sagte Krihs. »Warum holen wir sie nicht ein? Ich verstehe, dass du sie hast gehen lassen. Ich habe in den letzten neun Monaten sehr viel über sie gelernt. Sie ist stolz und ein wenig eigensüchtig. Sie will alles oder gar nichts. Aber sie wird sterben, wenn wir ihr nicht helfen.«

»Wir helfen ihr.« sagte Arthan Witenar. »Aber ihre Entscheidung musst du respektieren. Und ich kann ihr nicht auf die Art helfen, die sie sich wünscht.«

»Das meine ich nicht.« sagte Krihs etwas verärgert. »Das mit den Nebelwölfen war für dich eine Kleinigkeit, und ich bin froh, dass du hier bist. Aber sie wirkt so ausgezehrt. Sie muss sich ausruhen. Ich habe noch nie eine Schwangere gesehen, die so sehr schwindet, im gleichen Maß, in dem ihr Bauch wächst. Und dass sie immer gut isst, darauf habe ich geachtet.«

Der Witenar warf ihr einen seltsamen Blick zu.

»Es ist das Kind.« sagte er. »Sie kann bald genug ausruhen, aber dann wird es für immer sein.«

»Dann wird sie die Geburt nicht überleben?« fragte Krihs ängstlich. »Aber warum dann das alles? Warum ist sie nicht in Setan oder irgendwo, wo es warm ist?«

»Weil sie dort meinen Frieden nicht akzeptieren könnte.« sagte Arthan. »Und, bevor du fragst: das ist nichts für einen Heiler. Elenis könnte ihr nicht helfen. Das Kind tötet sie. Es zieht soviel Kraft, wie es nur kann. Ein eigensinniges Kind und ohne viel Rücksicht.«

»Dein Kind.« erinnerte ihn Krihs.

»Ein sehr starkes Kind.« sagte Arthan. »Dass es so stark ist, ist mein Erbe, aber nicht mein Werk. Vor Zeiten hatte ich Kinder, in Norhág. Keines war so stark. Ich habe dies nicht vorausgesehen.«

»Und darum muss sie sich durch den Schnee quälen?« fragte Krihs. »Hab Erbarmen mit ihr! Sie friert, sie ist zu Tode erschöpft und verzweifelt. Soll sie das Kind in einer Schneewehe kriegen?«

Arthan schüttelte den Kopf.

»Nein.« sagte er traurig. »Meine Tochter sucht sich bereits ihre Pflegeeltern. Ich weiß, wohin es sie zieht, und es ist eine gute Wahl. Iliana wird bald ein Dach über dem Kopf haben.«

Krihs blickte zu Boden. Die Kälte behagte auch ihr nicht besonders, und morgen würde Breeza beginnen.

Erneut schien Arthan ihre Gedanken zu erraten.

»Amathin ist nicht weit von hier.« sagte er. »Er hat sich etwas südlich von Darisav niedergelassen. Du weißt, wo. Geh ihn besuchen, das wird ihn freuen. Um Iliana kümmere ich mich.«

Erleichtert nickte Krihs. Dann fiel ihr noch etwas ein.

»Habe ich meine Sache gut gemacht?« fragte sie, immer noch etwas ärgerlich. »In den letzten neun Monaten?«

Arthan nickte. »Ich habe mich auf dich verlassen.« sagte er. »Und ich habe mich nicht getäuscht.«

»Du verlangst viel. Von ihr und von anderen.« sagte Krihs.

»Wie auch von Dir.« sagte Arthan. »Weniger werde ich selbst nicht geben.«

Krihs sah unwillkürlich auf den Griff des Schwertes, der aus Arthans Gürtel ragte. Es war die Leiche eines Schwertes,

das einst lebendig gewesen war. Sein Name war Ilvic.



Iliana stolperte und fiel. Für einen Moment dachte sie daran, liegen zu bleiben. Der Wind war gar nicht mehr so kalt und der Schnee so weich. Aber der Schmerz der nächsten Wehe holte sie rasch wieder zurück. Waren da Veränderungen in der Luft? Wände? Holzwände!

Iliana tastete sich die Wand entlang bis zu einer Türe. Fast zu schwach war sie, um noch zu klopfen, doch sie wurde gehört.

Grobe Hände hielten sie fest, riefen nach jemandem. Iliana wurde hereingetragen und auf einem Lager niedergelegt. Sie schlug die Augen auf und blinzelte.

Über sie gebeugt erkannte sie das erschrockene Gesicht eines bärtigen, mittelalten und ziemlich ratlosen Mannes.

»Sie ist wach, Frau!« rief er nach hinten. »Bring etwas von der Brühe mit, sie muss halb erfroren sein!«

Dann wandte er sich an Iliana. »Was machst du denn an Breeza draußen, Kind?«

Ein zweites Gesicht schob sich über sie, das Gesicht einer jungen Frau, die erst vor kurzem um Jahre gealtert war, und die sich in den vergangenen Tagen jede Nacht in den Schlaf geweint hatte.

»Gerwaith, geh beiseite.« sagte ihre Stimme.

Die nächste Wehe kam und Ilianas Welt explodierte in Schmerz und Farbe. Rote Schleier zogen vor ihre Augen und trübten die Wahrnehmung, weißes Rauschen wie Meeresbrandung tobte durch ihre Ohren und ihre Beine herunter rann es warm und feucht.

»Allmächtige Solhan!« rief die Frau. »Gerwaith, geh schnell und hole Mutter Phlajee. Sie muss uns helfen, die Kleine hier bekommt ein Kind! Gerade ist die Fruchtblase geplatzt.«

»Phlajee ist eine alte Hexe.« sagte Gerwaith.

»Ohne Phlajee wäre ich tot.« sagte seine Frau scharf. »Los, lauf schnell!«

Sie schälte Iliana vorsichtig aus der Kleidung, erschrak beim Anblick der erfrorenen Fingerspitzen und Zehen und versuchte, ihr etwas Brühe einzuflößen. Sie gab es auf, als Iliana sich erbrechen musste.

»Wie heißt du?« fragte die Frau.

»Iliana.« sagte Iliana. Die Wehen kamen in kürzeren Abständen und sie hatte das Gefühl, als würde sie auseinandergerissen. »Iliana Canharwen.«

»Mein Name ist Sicali.« sagte die Frau. »Ganz ruhig, unsere Hebamme ist gleich hier.«

In der Tat bewegte sich Mutter Phlajee mit einer selbst für Gerwaith erstaunlichen Geschwindigkeit. Sie brauchte, einmal angekommen, keine zehn Sekunden, um Gerwaith nach heissem Wasser zu schicken, Sicali zu beruhigen und selbst zu erschrecken. Für eine geübte Hebamme war es offensichtlich, dass die Gebärende zu viel Blut verlor. Die Geburt selbst war weit fortgeschritten, die werdende Mutter nur noch ein Schatten, ein mageres Gesicht, aus dem große Augen in den Himmel starrten.

»Bei mir habt ihr doch auch kein heisses Wasser gebraucht.« sagte Sicali. »Nur hinterher, zum Händewaschen.«

»Der beste Weg, Männer bei einer Geburt beschäftigt zu halten.« vertraute ihr Mutter Phlajee an. »Gib ihnen was zu tun und entferne sie aus der Gefahrenzone. Lass sie nicht anfangen, zu denken.«

Die Tür ging auf, ein kalter Windstoß fuhr herein, vermischt mit Schnee.

»Tür zu!« brüllte Mutter Phlajee.

Die Tür ging zu und Sicali erstarrte. Ein Fremder stand dort, legte seinen Umhang ab und trat neben das Lager.

»Wer bei allen Toren seid Ihr denn?« wollte Mutter Phlajee wütend wissen.

»Der Vater.« sagte der Fremde schlicht, begab sich an das Kopfende und bettete den Kopf Ilianas in seinen Schoß.

»Schmerzen?« sagte er.

»Nicht mehr sehr.« sagte sie. »Ich dachte nicht, dass du selbst kommen würdest.«

»Ich war nie weit weg.« sagte er.

»Könntet ihr beide das bis nach der Geburt unterbrechen?« fuhr sie Mutter Phlajee an. »Und ihr könntet gehen, und eine Schüssel Wasser heiß machen.«

»Ich bin sicher, dass Gerwaith das auch alleine hinbekommt.« sagte der Fremde und blickte zum ersten Mal auf.

Mutter Phlajee verstummte. Gerüchte brauchten auch bis Darisav nicht länger als neun Monate, und es gab Gerüchte über einen Mann mit einer weißen rechten Hand und Augen, in deren Tiefe Amethyste funkelten. Sicher war dies niemand, mit dem man gut streiten konnte.

Iliana seufzte auf.

»In Ordnung.« kommandierte Mutter Phlajee. »Der Kopf ist zu sehen, jetzt ist es eine Frage von ein paar Minuten. Wenn die nächste Wehe kommt, sage ich pressen, und dann wird gepresst. Verstanden?«

Iliana nickte schwach. Alles war gedämpft, wie durch feine Spinnweben sah sie die Szene. Sie wusste jetzt, dass sie nicht überleben würde. Ihr Herz schlug unregelmäßig und hart, und das Atmen fiel ihr immer schwerer. Seltsamerweise hatte sie keine Furcht. Sie lag im Schoß ihres Liebsten und fühlte sich geborgen. Eine weiße und eine sonnengebräunte Hand umschlossen ihr Gesicht, die Daumen lagen auf ihrer Stirne und Frieden durchströmte ihre Adern. Endlich.

»Liebst du mich?« fragte sie.

Das Gesicht über ihr nickte. Eine Träne stahl sich aus ihrem Augenwinkel und fand eine glitzernde Entsprechung in den Augen über ihr. Gehorsam presste sie, als Mutter Phlajee das befahl.

Ein kräftiges Stimmchen schrie seinen Protest über eine kalte Welt ohne den Herzschlag der Mutter hinaus.

»Du hast eine Tochter.« sagte Mutter Phlajee.

»Welchen Namen willst du ihr geben?« fragte Arthan.

»Dilis.« sagte Iliana. Sie streichelte das Köpfchen, das noch glitschig war von Blut und Fruchtwasser. Dilis lag auf ihrer Brust und blickte hinauf zu ihr.

»Ich gehe sie waschen.« erbot sich Sicali und nahm Dilis, die nichts einzuwenden hatte, auf ihre Arme. »Das Wasser muss jetzt auch gut sein.«

Mutter Phlajee riß Tücher in Streifen und versuchte, die Blutungen, die immer noch anhielten, zu stoppen, aber Iliana schüttelte den Kopf.

»Zu spät.« sagte sie. »Hat Sicali noch Milch?«

Erstaunt blickte Mutter Phlajee sie an. »Ihr Kind starb vor einigen Tagen. Woher ...?«

»Sie soll es aufziehen.« sagte Iliana. »Ist das eine gute Idee?«

Arthan nickte.

»Es wird Zeit, zu gehen.« sagte er.

Und unter seinen Händen verblasste Iliana Canharwen, wurde durchscheinend, dann durchsichtig und löste sich in einem Funkeln aus kleinen Sternen auf, um nie wieder in dieser Welt gesehen zu werden.

Mutter Phlajee schnappte nach Luft.

»Sie ist in Aerun.« sagte Arthan. »Ich habe ihr Frieden versprochen und ein Königreich. Beides hat sie nun.«

»Nicht im Reich der Toten?« fragte Mutter Phlajee. »Das wird dem Totenkönig nicht gefallen.«

»Ich bin sicher, mein Bruder verzeiht mir.« sagte Arthan.

Mutter Phlajee setzte sich behutsam. »Ah – ja, das wird er dann wohl.« murmelte sie unsicher.

Sicali kam mit Gerwaith und einer frisch gewaschenen Dilis wieder. Der Anblick des leeren, blutigen Lagers ließ sie innehalten.

»Sie ist tot.« sagte Mutter Phlajee.

Sicali drückte Dilis an sich. »Arme Kleine ...« murmelte sie in die seidenweichen blonden Haare des Mädchens hinein. Dann reichte sie Arthan das Kind.

Arthan nahm Dilis, berührte ihre Stirn mit seinen Lippen und gab sie an Sicali zurück.

»Ich weiss von eurer Liebe und von eurem Verlust.« sagte er. »Die Liebe zwischen euch ist groß genug, um den Verlust zu verschmerzen, doch es ist noch genug davon für ein Kind übrig.«

»Ich werde keine Kinder mehr bekommen können.« sagte Sicali unsicher und leise, mit Tränen in den Augen. »Und mein Kind ist tot.«

»Dies hier ist dein Kind.« sagte Arthan. »Du wirst es aufwachsen sehen und wirst es mit dem Herzen einer Mutter lieben. Du wirst es kleiden und ernähren, es loben und tadeln, weil es dein Kind ist.«

Gerwaith machte den Mund auf, aber Arthan kam ihm zuvor.

»Und du, Gerwaith, wirst es beschützen, für es sorgen und ihm die Welt erklären. Und eines Tages wird eure Tochter euch verlassen und ihre eigenen Wege gehen. Aber bis dahin soll sie das Licht in eurem Haus heller strahlen lassen.«

Gerwaith schloss den Mund wieder, blickte zu seiner Frau und dem Bündel Mensch auf ihren Armen.

»Gerwaith ...« flehte Sicali.

Der bärtige Mann nickte langsam. »Wir wollten Kinder haben.« sagte er. »Immer wollten wir Kinder haben. Was ist ein Leben ohne das Lachen von Kindern?«

Arthan nahm einige goldglänzende Münzen aus seiner Tasche und legte sie auf den Tisch.

»Ihr werdet etwas Geld brauchen, um die alte Schmiede deines verstorbenen Meisters zu kaufen und herzurichten.« meinte er. »Die Erben haben dich hinausgeworfen, aber nur, weil es dir an Geld fehlte.«

»Wir würden Dilis auch ohne dies großziehen, als wäre es unser Kind.« sagte Sicali.

»Betrachtet es als Beweis meiner Dankbarkeit.« sagte Arthan. »Nehmt es an und streitet nicht mit mir.«

Dies war nicht als Drohung gemeint gewesen, und sie fassten es auch nicht als solche auf. Aber als Arthan gegangen war, waren sie doch sehr erleichtert. Mutter Phlajee brachte Tee, um den versiegenden Milchfluss Sicalis wieder in Gang zu bringen, und Dilis bekam eine erste Mahlzeit aus verdünnter Kuhmilch, bevor sie einschlief.

»Sie hat so ein Funkeln in den Augen.« sagte Gerwaith. »Es ist tief drinnen, wie ein nasser Kiesel, auf den Sonnenlicht fällt, nur dunkler.«

»Sie hat so wunderschöne Haare.« sagte Sicali. »Und sie riecht so gut.«

»Tja.« brummte Mutter Phlajee, allerdings erst auf dem Nachhauseweg. »Und sie ist die Tochter eines Zauberers. Hoffentlich geht das gut aus für uns alle.«



Es war ein einsamer Cenled auf dem Gipfel eines Hügels in Norhag. Dieser Steinkreis aus niedrigen flachen, zu einer kruden Mauer gebauten Steinen, die den Hügel wie eine Krone schmückte, war seit Jahrhunderten vergessen. Die Dörfer, die einst in seiner Nähe gelegen hatten, waren lange verlassen und zerstört. Nicht einmal die Khragai aus dem nicht weit gelegenen Moraygh verirrteten sich in diese Gegend, in der es nichts für sie zu tun gab.

Ein Mann wartete dort. Er saß auf einem der Steine, piff eine leise, aber schräge Melodie vor sich hin und ließ seinen Blick über das verlassene Land schweifen. Der Mann war hässlich. Es war nicht der Mangel an Schönheit, der durch Narben oder Verwachsungen zustande kommt, es war eine Art Hässlichkeit, die durch und durch zu gehen schien. Eine Hässlichkeit, die eine Anziehungskraft ausüben konnte, die der Anziehungskraft von Schönheit in nichts nachstand.

Rote, struppige Haare standen nach allen Seiten. Unter einer niedrigen Stirn funkelten zwei smaragdgrüne Augen tief in ihren Höhlen. Der Mund war zu breit und zu voll, stets bereit zu lachen, das Kinn vorspringend, die Nase groß und gebogen, die Ohren standen ab. Der Kopf saß auf einem kurzen Hals, der in einen gedrungenen Körper mit viel zu langen, muskulösen Armen mündete. Krause rote Haare bedeckten die Unterarme und mit ein wenig mehr Haaren im Gesicht und einer etwas kleineren Nase hätte ein Affe starke verwandschaftliche Gefühle zu diesem Mann entwickeln können. Vor ihm auf dem Boden lag eine doppelblättrige Axt mit langem Griff. Cairran nahm ein paar Kiesel, die im Inneren des Cenled lagen, und knackte sie mit den Zähnen. Es waren große, weiße Zähne, kantig und hart, und er knackte mit ihnen Steine, wie ein Nussknacker Nüsse knackt.

Ein zweiter Mann betrat den Steinkreis. In etwa war sein Auftreten wie die Wirkung, die es hat, wenn man eine Kerzenflamme ausbläst, nur umgekehrt: ein leichtes Vorglühen, dann plötzliches Aufflammen. Dieser Mann war schön, wo der andere hässlich war. Eine hohe, weiße Stirn, ein energisches, nicht zu kantiges Kinn, goldblonde Haare, die in Wellen auf seine schlanken Schultern fielen. Die eisblauen Augen unter den fein geschwungenen Brauen drückten nichts als reinen Geist aus. Menschen, die mit ihm gesprochen hatten, wussten hinterher kaum etwas über den Inhalt des Gespräches zu berichten, mehr dafür über die Reflexionen des Lichtes auf seinen Haaren oder die Grazie seiner Bewegungen. Mit geschickten, schlanken Fingern löste Yahed Totenkönig die Schließe seines Mantels und ließ sich auf einem anderen Stein nieder. Eine Flöte steckte in seinem Gürtel, direkt neben einer einzelnen Vogelfeder.

»Hallo, Cairran.« sagte er. »Lange nicht gesehen.«

»Hallo, großer Bruder.« sagte Cairran grinsend. »Ich war ja auch eingesperrt.«

»Ich hörte davon.« sagte Yahed. Zum ersten Mal trat so etwas wie ein feines Lächeln in sein Gesicht. Zumindest lugte es vorsichtig um die Ecke und sah nach, ob auch niemand bemerkte, dass es da war.

»Es tut gut, dich zu sehen.« fuhr Yahed fort. »Es hat etwas gefehlt, seit du fort warst.«

»Ein frischer Nachschub an rothaarigen Kindern, nehme ich an.« sagte Cairran. »Wusstest du, dass es vor unserer Ankunft hier keine roten Haare bei den Menschen gab?«

»Nein.« sagte Yahed. »Aber ich würde es glauben.«

Ein dritter Mann betrat den Cenled. Er war dunkel, wo Yahed hell war, kräftig und drahtig, nicht groß, aber mit einer unübersehbaren körperlichen Präsenz. Er war weder hässlich noch schön, aber seine Wirkung stand der Wirkung der beiden anderen in nichts nach. Tief in seinen Augen leuchtete ein Feuer von der Farbe des Abendhimmels im Winter, wenn die Sonne schon lange untergegangen ist, ein Feuer, wie man es sonst nur in dunklen Amethysten findet. Seine rechte Hand war weiß, mit einer glatten Haut und unbehaart. Ein großes Schlachtenhorn hing an seiner rechten Seite in einem Futteral, ein Schwert hing in einer schmucklosen Scheide an der linken.

»Wenn diese Cenleds nicht wären, könnte man sich überhaupt nicht mehr sehen.« meinte Cairran. »Ich grüße Dich, Emrys.«

Emrys ging zu ihm, umarmte ihn und dann auch seinen Bruder Yahed.

»Eigentlich solltest du eine Frau sein, weißt du das?« sagte Cairran leichthin. »Ich meine, viel von dir ist einfach weiblich.«

»Mein weiblicher Teil ist relativ weit verstreut.« sagte Emrys. »Ein Funke in jedem Herz. Es ist heutzutage schwer geworden, weibliche Gestalt anzunehmen.«

»Das ist mir auch aufgefallen.« sagte Yahed. »Aber ich habe auch festgestellt, dass meine Logik in weiblicher Form etwas anders ausfällt als in männlicher, weswegen ich mich

lange nur der männlichen Form bedient habe. War vielleicht ein Fehler. Aber was ist mit dir, Cairran? Weiblich oder männlich, das dürfte in deinem Fall doch keine Rolle spielen?«

»Tut es auch nicht.« antwortete Cairran und wechselte kurz hinüber. Seine weibliche Form war ansprechend, an den passenden Stellen mit Rundungen versehen und auf keinen Fall hässlich. Dann wechselte Cairran wieder zurück.

»Schnappt immer wieder in die männliche Form zurück.« sagte er bedauernd. »Das kommt von der Kerkerhaft in den Kellern von Moraygh. War zu lange männlich. Und ich habe festgestellt, dass die meisten Männer keine Ahnung haben, was Genuß bedeutet, wenn es sich um jemand anderen als sie selbst handelt. Die Frauen sind besser, wenn es ums Teilen geht. Macht mehr Spaß mit ihnen.«

»Etwas anderes.« sagte Yahed und wandte sich an Emrys.

»Die Kleine, die dein Kind ausgetragen hat, Iliana Canharwen. Sie ist tot, aber nicht bei mir angekommen.«

»Sie ist in Aerun.« sagte Emrys.

»Spiel nicht damit herum.« warnte ihn Yahed. »Ich habe immer noch damit zu tun, die Toten von Scomej einzufangen. Das geht jetzt in Lushon auch schon los. Moraygh zettelt dort einen Krieg nach dem anderen an und ich komme kaum nach. Die Solhan fangen an, ihren Priestern im Traum zu erscheinen und die Sarkhan geben als Geister Gastvorstellungen bei Beschwörungen dieser dämlichen Bruderschaft des reinen Lichtes. Bethal ist sogar schon in einen Solhanpriester gefahren. Ach ja, das weißt du natürlich, du warst ja dabei anwesend. Eilun war lange stabil, aber langsam kippt das Gleichgewicht.«

»Was ist eigentlich mit deinem Kind, Yahed?« fragte Cairran. »Dass Emrys in meinem Revier ein wenig wildert, das überrascht mich nicht, aber du?«

Yahed blickte kurz zu Boden, dann zu Emrys hinüber.

»Der Kleine ist mein Erbe, gewissermaßen.« sagte Yahed dann. »Ich habe eine gute Pflegemutter für ihn aufgetrieben. War gar nicht so einfach, die ganzen Schicksalsströme zu deuten, die da in Aias zusammenliefen.«

»Es war recht geschickt, ihn so finden zu lassen.« bestätigte Emrys. »Yverle hat nichts bemerkt, und der kleine Patrise sieht von aussen wirklich schlicht aus, unmagisch.«

»Er wird irgendwann Ehrgeiz entwickeln.« sagte Yahed voraus. »Etwas Großes vollbringen wollen, jemand sein. Das ist in Durubh verdammt schwer, wo alle vom Feenvolk ihm über sind.«

»Aber warum überhaupt ein Erbe?« fragte Cairran. »Sag bloß, du willst dich aus dem Bestattungsgewerbe zurückziehen.«

»Als ob du es nicht selbst gemerkt hättest.« gab Yahed spitz zurück. »Wir werden immer menschlicher. Unsere Zeit läuft ab. Wir waren für die Ewigkeit gedacht und nun halten wir nicht einmal ein paar Jahrtausende durch. Ich werde müde.«

Emrys nickte. »Das ist ein Problem. Wir haben menschliche Aufgaben übernommen und menschliche Gestalt und dadurch machen wir menschliche Fehler und unterliegen menschlichen Schwächen. Und das Schwert beschleunigt das.«

»Das habe ich nicht verstanden.« sagte Yahed. »Das mit dem Schwert, meine ich. Als Dwaril Bergkönig es gemacht hat, nun ja, er war immerhin ein Solhan, aber es hätte auf keinen Fall diese Wirkung erzielen sollen.«

»Vor Ilvic gab es keinen Bedarf für einen solchen Fokus, ein solches Zentrum.« erklärte Emrys. »Aber jetzt, wo es einmal ein Zentrum gegeben hat, strebt die Welt wieder in diesen Zustand zurück. Aber das Zentrum ist zerstört. Alte Gesetze werden brüchig. Deshalb deine Probleme mit den Toten, Yahed. Und deshalb ist Moraygh nicht besiegt, auch

wenn mittlerweile dank Mhaols Mithilfe alle Sarkhan tot sind. Aber sie können wiederkommen.«

»Lass mich das Schwert sehen.« sagte Yahed.

Emrys zog Ilvic aus seiner Scheide und reichte es ihm.

Yahed wog nachdenklich das Heft in der Hand. Es war wie ein normales Schwert, etwa einen Meter lang, mit zweischneidiger Klinge und einer nadelgleichen Spitze. Außer seinem tadellosen Zustand und der sehr guten Ausgewogenheit gab es zunächst nichts, was aus diesem Schwert etwas Besonderes machte. Doch es fehlte etwas, was vorher da gewesen war. Dieses Schwert war lebendig gewesen, es hatte eine Seele besessen, und die war nun fort, nichts als eine leere Hülle zurücklassend. Dies war der Leichnam eines bedeutenden Gegenstandes.

»Schlimm.« sagte Yahed. »Du hättest es nicht als Waffe einsetzen dürfen.«

»Das weiß ich jetzt auch.« sagte Emrys, zum ersten Mal etwas ungehalten. »Als Dwaril es schmiedete, war es als Waffe gegen Bethal gedacht. Dass es etwas anderes war, habe ich viel zu spät erkannt. Dennoch konnte ich Bethal damit töten.«

»Ein Jammer, dass deine Stärke so gebunden ist.« sagte Cairran. »Wie einfach wäre es gewesen, wenn du all deine Kraft in Scomej hättest entfesseln können. In weniger als keiner Zeit wäre die ganze Bande ausgelöscht gewesen.«

»Ich hätte die Welt gleich mit ausgelöscht, das weißt du.« sagte Emrys. »Es gibt keinen Weg, meine Kraft vollständig freizusetzen, ohne die Welt zu zerstören. Jedenfalls habe ich noch keinen gefunden.«

»Was machen wir nun mit dem Schwert?« überlegte Yahed laut. »Es wird nicht möglich sein, es so zu lassen, denn du hast Recht, dass dadurch die Gesetze langsam abbröckeln. Irgendwann werden keine Gesetze mehr gelten. Oder neue, die aber dann Moraygh macht.«

»Wie lange noch?« wollte Cairran wissen.

»Jetzt, wo das Schwert wieder aufgetaucht ist?« fragte Yahed.

»Es ist wie der Bruch eines Dammes.« erklärte Emrys.  
»Erst schwappt nur ein bisschen Wasser über, dann reißt es die ersten Grasbüschel mit, dann geht alles immer schneller, je mehr Wasser durch die Lücke fließen kann. Sechzig Jahre, vielleicht weniger.«

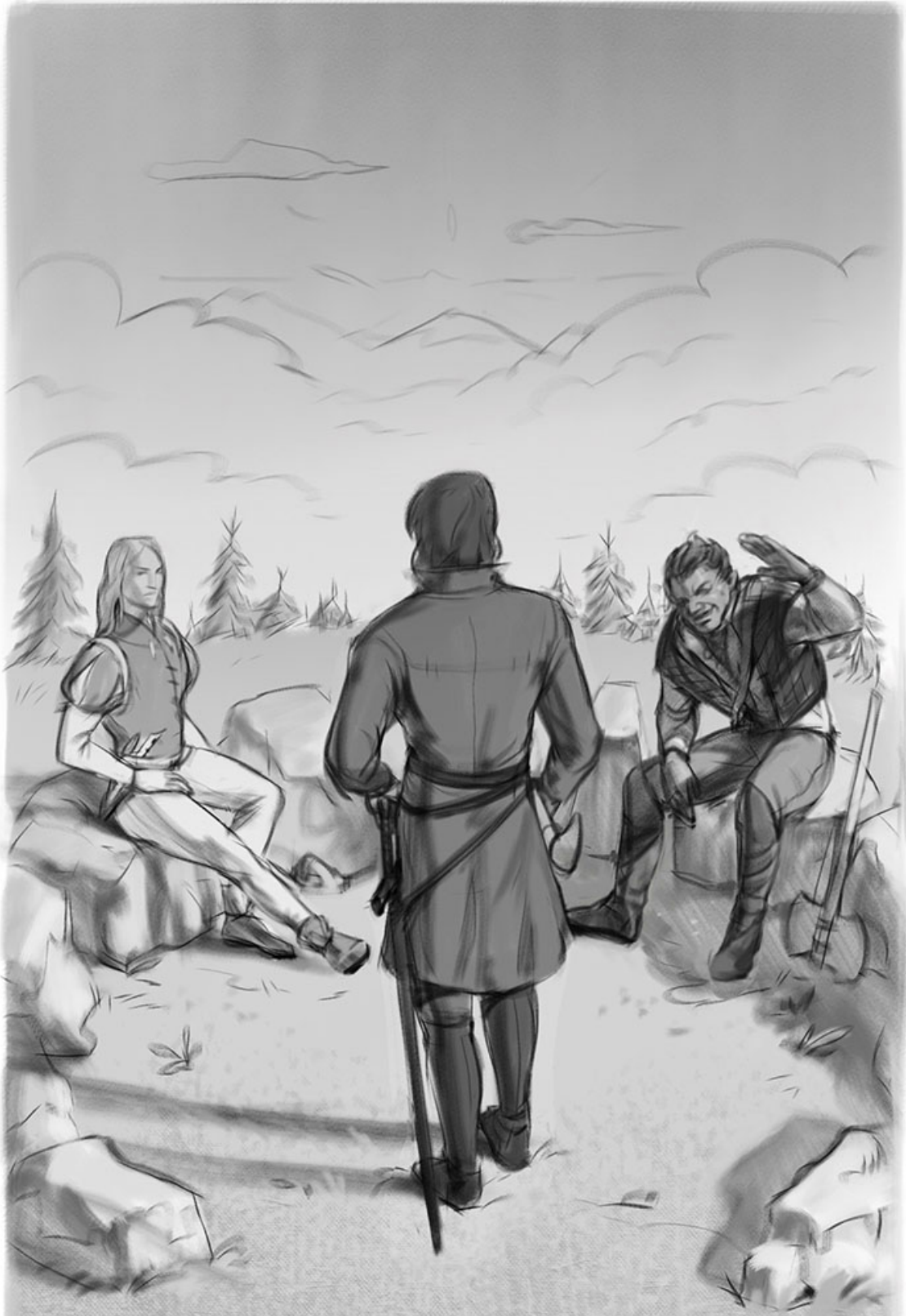
»Ein Wimpernschlag.« konstatierte Cairran.

»Ein paar Menschenalter nur.« sagte Yahed.

»Und auch nur, wenn wir es schaffen, das Schwert zu stabilisieren.« fuhr Emrys fort. »Sonst wird es eher sein.«

»Was ist dazu nötig?« fragte Cairran.

»Es braucht eine neue Seele, eine menschliche Seele.« sagte Yahed nachdenklich und blickte Emrys ernst an. »Aber wer würde dazu bereit sein?«





»Es braucht Wasser von der Quelle des Lebens, damit es überdauern kann.« sagte Cairran. »Denn sonst wird es erneut sterblich werden und die Gesetze überdauern nur ein paar Jahrhunderte. Aber wer schafft den Weg zur Quelle?«

»Es braucht Feuer.« sagte Emrys nachdenklich. »Nur sehr große Kraft kann es wieder ins Zentrum rücken und für immer dort halten. Das ist meine Aufgabe, und ich muss nachdenken, wie das gelingen kann. Aber nun wissen wir, was wir tun müssen.«

Yahed erhob sich.

»Ich muss euch verlassen.« sagte er. »Ich will nach meinem Sohn sehen und dann steht noch eine Schlacht im Osten an. Sie hat bereits begonnen und der Tag verspricht, blutig zu enden. Wir werden uns wiedersehen.«

Dann verschwand er übergangslos. Der Wind stolperte, überrascht über den plötzlich fehlenden Widerstand, ein paar Schritte in den Cenled hinein, bevor er sich beleidigt wieder legte.

»Sein Sohn.« murmelte Cairran. »Ich würde schon gerne wissen, wie er das angestellt hat, durchgeistigt wie er ist.«

Emrys lachte. »So, wie du in Moraygh plötzlich zum Dichter und Philosophen mutiert bist? Ich habe deine Gedichte gelesen! Sie sind bereits kurz nach Erscheinen wegen Anstößigkeit in allen zivilisierten Ländern verboten worden.«

Cairran grinste. »Aber das Versmaß hat doch gestimmt, oder?«



Mhaol schaute von seinen Unterlagen auf und betrachtete sinnend die Karten und Pläne, die an der gegenüberliegenden Wand hingen. An ihnen waren an in die Wand geschlagenen Nägeln kleine Fähnchen befestigt, in

unterschiedlichen Farben. Weiß stand für die Bruderschaft des reinen Lichtes, grün für die Truppen aus Carlahon, Runath und Benay sowie für die menschlichen Armeen in Lushon, die seinem Heerführer Morajinn unterstanden. Rot waren die Khragai markiert, die Farbe Blau tauchte nicht auf, aber Mhaol hoffte, sie bald einsetzen zu können. Er würde blaue Fahnen einsetzen können, wenn er den Zugang zu den Borgrai beherrschte, den blauhäutigen Dämonen vergangener Zeiten, die als ausgerottet galten. Schwarz war der Feind. Ein kleines schwarzes Fähnchen für seine Standorte: Setan natürlich, aber auch Pen Mor, Durubh, die Grenzstaaten Naraim, Ilatin und Stragore, Windesans Hauptstadt Gomeret und die Reiche von Meliard und Hal. Graue Fähnchen staken nur in Gebieten und Orten, die für beide Seiten nicht erreichbar waren: Scomej und der große Mirkvidwald, Norhag, die Eisöde von Nasga mit ihrem Wildwuchs an Leben. Konzentriert waren die Fähnchen insbesondere in Aias und Lushon, wo Krieg herrschte und beide Seiten um die Vorherrschaft rangen. Eldon war weiß dominiert, wenn auch manchmal das weiße Fähnchen einen schwarzen Rand (treue Anhänger des Solhan-Glaubens ohne seine dunkle Entsprechung der Bruderschaft) trug. Insgesamt entwickelte sich alles gut. Mhaols Auge war ersetzt durch den Nachtsplitter. Dies schärfte auf der einen Seite seine Wahrnehmung für Schicksalsströmungen im Fluss der Zeit. Auf der anderen Seite hatte es seine Fähigkeiten verbessert, Intrigen innerhalb Morayghs zu erkennen und ihnen zuvor zu kommen. Mhaols Machtanspruch war unangefochten. Morajinn und General Tizalur, ein abtrünniger Contari, hatten nicht genug Ehrgeiz für sich selbst, und sie waren seine treuesten Verbündeten. Alle anderen hatten sich gebeugt, auch wenn es nach Mhaols gelungenem Mordanschlag auf Sartleth Murren und Zähneknirschen gegeben hatte. Viele Khragai hatten den Biss verloren in den Jahren der Untätigkeit, die Sartleths

Feigheit und mangelnde Entschlusskraft ihnen aufgezwungen hatte.

Mhaol betrachtete seine Hand. Sie war stark und würde noch lange so bleiben, aber nicht in alle Ewigkeit, das war klar. Der Nachtsplitter verlangsamte das Altern, hielt es aber nicht auf. Ja, wenn jemand an Quellwasser kommen könnte aus der Quelle des Lebens, das wäre etwas anderes. Aber Scomej war für niemanden aus Moraygh durchquerbar. Es war unmöglich.

Es klopfte leise. Mhaol drückte auf einen Schalter und ein verborgener Mechanismus, ein Zusammenspiel aus Gewichten und Seilen zog an den Türflügeln. Die Tür schwang auf. Viel einfacher, als sie ständig auf magische Art zu bewegen, fand Mhaol. Und trotzdem beeindruckend, da es nach Magie aussah. Ein kleiner Khragai, einer von den neuen, trat ein, verbeugte sich und überreichte Mhaol ein paar Papierrollen. Mhaol legte sie auf den Schreibtisch und betrachtete den Khragai. Früher hätte einer von diesen in Moraygh nicht lange überlebt. Zu schwach, zu klein. Mhaol hatte die Kleinen zu sich genommen und ausgebildet. Sie waren schnell, und für Botendienste geeignet, da sie zu viel Angst vor Strafe hatten, als dass sie sich zum Spielen unterwegs hätten hinreißen lassen. Einen von den größeren Khragai zu schicken hätte bedeutet, dass die Botschaft, wenn überhaupt, Wochen später angekommen wäre. Die Kleinen waren dankbar, dass sie leben durften, diszipliniert und gehorsam. Schweiß glitzerte auf der Stirn des Khragai. Er wusste nicht, ob alles zur Zufriedenheit war, und so konnte es sowohl sein, dass er eine Belohnung erhielt, als auch, dass er bestraft wurde. Mhaols Strafen waren abgestuft und von feinsinniger Grausamkeit. Die schlimmste Strafe allerdings war der Ausschluss aus Mhaols Nähe. Die größeren Khragai, die älteren und wilderen, kannten viele kleine Spiele, die sie jenen angedeihen ließen, die aus Mhaols Gnade gefallen waren, und die regelmäßig mit der

Auslöschung des Opfers endeten. Dagegen waren selbst Mhaols Ideen blass und harmlos.

»Ich bin zufrieden.« sagte Mhaol und sah, wie der Khragai durchatmete. Er lächelte.

»Du darfst dir eine Belohnung abholen. Wäre eine Menschenglocke zum Spielen recht? Aber mach sie nicht kaputt, hörst du?«

Die Botschaften waren von einigen Agenten im Süden. Sol Graellin hatte die Inbesitznahme durch den Sarkhan Bethal überlebt, war jedoch offenbar wahnsinnig. Sol Colkahar war zwar ein Fanatiker, dessen Hass auf Zauberer Mhaol amüsant und nützlich fand, aber leider ein Anhänger der Solhan und keinesfalls zur anderen Seite bekehrbar. Sol Graellins Platz an der Spitze der Bruderschaft des reinen Lichtes hatte ein Sol Sogwahan übernommen, ein umtriebiger Priester aus Primban. Aber Sogwahan war nicht, wie Graellin, Zweiter des gesamten Ordens. Er war gierig und genussüchtig und die Rituale der Bruderschaft kamen seinen Bedürfnissen sehr entgegen. In Moraygh hätte er rasch die Aufsicht über die Ausführung von Mhaols Strafenkatalog übernommen und er hätte sehr strikt auf eine gewissenhafte Ausführung geachtet. In seiner Gewissenhaftigkeit leistete Sol Sogwahan jedoch gute Dienste. Er hatte ein Netz von Spitzeln unter der Bevölkerung in Eldon, und Wachposten nahe dem Milhanwald, wo der Weg nach Setan begann. Es war ihnen gelungen, einige junge Menschen abzufangen, die offensichtlich nach Setan unterwegs waren. Ein paar waren ihnen auch entkommen, aber etwa sechs oder sieben warteten jetzt in einem Kerker unter dem Tempel von Primban darauf, verhört zu werden. Stellte sich heraus, dass Setan plante, seine Tätigkeiten auszuweiten, sogar neue Zauberer auszubilden, würde man die Wachen am Milhan verstärken müssen, überlegte Mhaol. Wie so oft, waren die Menschen hier nützlicher als die eigentlich stärkeren Khragai. Menschen konnten so methodisch sein. Sie konnten

Langeweile ertragen und standen den dämonischen Khragai in Gewalttätigkeit und Grausamkeit in nichts nach. In der Tat hatten die Khragai einige ihrer Lieblingsspiele von menschlichen Folterknechten abgeschaut. Dass man Nadeln nicht nur unter die Fingernägel schieben, sondern danach noch rotglühend erhitzen konnte, zum Beispiel.

Mhaol blätterte rasch die anderen Aufzeichnungen durch. Der Träger des Horns war ein paarmal gesichtet worden, jedesmal von Menschen, die aber nicht nahe genug herangekommen waren. Sogar Sol Sogwahan hatte einmal Emrys von Norhág gegenübergestanden, ohne es zu wissen. Emrys war nicht angreifbar, ihn permanent unter Beobachtung zu halten, war nicht möglich. Dass er im Osten nicht auftauchte, konnte Nachlässigkeit sein, Desinteresse oder Unfähigkeit der dortigen Spione, ihn zu erkennen. Cairran war einfacher zu verfolgen, schließlich hatte er einiges nachzuholen. Die anderen Zauberer aus Setan waren weit verstreut, einige, unter ihnen Mhaols verhasster Bruder, waren tot oder verschollen. Jaceeran war im Osten und machte Ärger, Amathin, der in Naraim einen schönen Kerker mit seinen verzauberten Blumen unbrauchbar gemacht hatte, hatte sich irgendwo in Süd-Windesan niedergelassen und machte keinen Ärger. Yverle war in Durubh. Dort gab es keine Spione, denn die Durubhani mochten keine Menschen, und die wenigen abtrünnigen Durubhani aus Moraygh waren ihnen bekannt und von der Insel verbannt. Aber die Durubhani kümmerten sich auch wenig um die menschlichen Belange, also keine Gefahr von dort. Blieb Setan. Zweimal hatte Mhaol versucht, Setans Kristall in die Hand zu bekommen, zweimal war das Unternehmen gescheitert. Nachdem Narun Elld sogar den Himmelssplitter dorthin in Sicherheit gebracht hatte, und der Smaragdsplitter zerstört war, der Nachtsplitter in Mhaols Augenhöhle saß und die beiden anderen – so hatte man herausgefunden – unbrauchbar geworden waren, gab es eigentlich keinen Grund für ein heimliches Unternehmen

mehr in Setan. Ein Angriff schien zwecklos, denn welche Armee hätte Mhaol schicken können, die Setan rasch hätte einnehmen können? Notfalls wären die Zauberer in den Milhan ausgewichen oder nach Lanás entkommen. Dennoch – ein Spion innerhalb der Mauern wäre nicht das Schlechteste. Sol Sogwahan sollte doch einmal sehen, ob sich nicht einer der von ihm eingefangenen Zauberer als moralisch zugänglicher erwies ...



Über den Mauern der Burg ging langsam die Sonne auf, tauchte die Steine in ein rotgoldenes Licht, wie es nur die Ankündigung eines wirklich heißen Sommertages zustande bringt. Nectan hatte Davins Gedankenbotschaft empfangen und war auf den Turm geklettert, wo er an der Stelle an der Brüstung lehnte, an der früher der Witenar immer gestanden hatte. Von ferne sah er sie herankommen: zunächst dachte er, es seien nur zwei paar Flügel, die von Elenis und Davin, doch da war noch ein drittes Paar, schneeweiß und klein. Das musste Daedris gehören, dem Sohn der Beiden. Wie alt mochte er jetzt sein? Ein Nachtflug war sicher etwas Ungewöhnliches für ihn.

Davin winkte Nectan zu und setzte dann zur Landung im Innenhof an. Elenis und Daedris waren bereits gelandet. Nectan beeilte sich, hinunter zu kommen.

Marcuila war bereits auf. Wie meistens war sie vor Sonnenaufgang aufgewacht und hatte ein paar Übungen im Hof vollzogen. Einige Schüler waren wach geworden und schauten verschlafen aus den Fenstern.

Daedris legte seine Flügel zusammen und nahm die anerkennenden Worte seiner Eltern stolz entgegen.

»Gut gemacht, Daedris!« sagte Davin und fuhr ihm durch die Haare. »Sauberer Flug. Tut dir der Rücken weh?«

»Nicht sehr.« sagte Daedris. »Ich bin schon sehr stark!«

»Ja.« meinte Elenis. »Und morgen kannst du dich nicht bewegen. Lass mich einmal kurz die Verspannungen lösen.«

Daedris war etwas zappelig, ließ aber die mütterliche Fürsorge über sich ergehen. Widerstand gegen Elenis war zwecklos.

»Davin!« rief Nectan und wurde erst von Davins Armen, dann von seinen großen Flügeln umfangen.

»Tut gut, dich zu sehen.« meinte Davin. »Hallo, Marcuila!«

»Nicht.« protestierte Marcuila vergeblich. »Ich bin ganz verschwitzt.«

»Richtig sauber bin ich auch nicht.« sagte Davin. »War ein langer Flug. Wir müssen uns erst einmal frisch machen.«

»Dann wollen wir sehen, ob es in der Badestube eine Wanne gibt, in die eure Flügel mit reinpassen.« sagte Nectan.

»Wer ist sonst noch da?« wollte Elenis wissen.

»Arthan wollte kommen, und Jaceeran ist angeblich auf dem Weg zurück aus dem Osten.« zählte Nectan auf. »Krihs ist da wie immer und Lira auch. Natürlich sind Bendis und Narun Elld auch hier. Tonila wollte Amathin besuchen und ihn überreden, auch zu kommen.«

»Amathin hat sich sehr zurückgezogen.« ergänzte Marcuila. »Wir wissen nicht genau, warum, aber er ist sehr gerne alleine, auch wenn er sich sehr freut, wenn ihn einer von uns besucht.«

In der großen Halle warteten schon einige Schüler und betrachteten etwas verschüchtert den Besuch aus Lanás. Davin und Elenis waren seit Jahren nicht mehr in Setan gewesen, aber natürlich gab es Geschichten über sie. Gilerth, noch so schlank, wie Davin sie in Erinnerung hatte, aber mit wesentlich entspannterer Miene, kam gerade durch die Tür am anderen Ende. Ihre roten Haare waren gewachsen und flossen mehr oder weniger ungebündelt den Rücken herunter bis zum Steiß. Krihs verließ den Mauerschatten, mit dem sie verschmolzen war, und gesellt sich dazu, und wenig später kam auch Lira, etwas verkatert und muffelig.

»Ich habe mit einigen der Schüler Geisteskontrolle geübt.« sagte sie. »Mir ist, als würde eine Viehherde durch das Innere meines Schädels stampfen.«

Elenis kümmerte sich natürlich sofort um die Schmerzen.

»Das tat gut.« sagte Lira. »Dich habe ich an solchen Tagen am meisten vermisst.«

»Wie viele Schüler habt ihr?« fragte Elenis.

»Jedes Jahr kommen zwischen drei und vier Neue.« sagte Lira. »Sie bleiben vier, manchmal fünf Jahre. Also die ersten werden uns bald verlassen, heißt das. Lass mich nachdenken, bei der letzten Zählung hatten wir fünfzehn. Dieses Jahr sind noch keine gekommen. Eigentlich merkwürdig.«



Später saßen sie beisammen, frühstückten ausgiebig bis in den späten Nachmittag und erzählten, was geschehen war in den letzten Jahren. Dass Bendis gewachsen war, wurde gebührend bewundert, wenn er auch immer noch sehr mager war und bei weitem nicht an die Größe Narun Ellds heranreichte. Aber dieser meinte gelassen, das würde schon noch kommen. Daedris wurde quengelig, und Gilerth erbot sich sofort, ihm die Burg zu zeigen. Das tat sie so erfolgreich, dass Daedris am Abend, als seine Mutter ihn ins Bett brachte, vollkommen ernst zu ihr sagte: »Mama, die Gilerth, die heirate ich, wenn ich groß bin!«

Elenis erzählte dies Gilerth und die lachte laut.

»Mal sehen.« sagte sie. »Wenn er so hübsch wird wie dein Davin, warte ich mit dem Älterwerden einfach, bis er das passende Alter hat!«

Hyan und seine Frau, die ebenso wie alle damals Anwesenden die Umwandlung des Kristalls miterlebt hatten und die darum nur sehr langsam alterten, hatten instinktsicher das Abendessen bereits vorbereitet, kaum dass das Frühstück vorbei war. An Unterricht war nicht zu denken. Die Schüler hatten am Vormittag Freizeit

bekommen und versammelten sich nachmittags langsam alle in der großen Halle. Die Kohlebecken wurden angezündet, die Kerzen ergänzt und von überall her Stühle herangeschleppt. Als Jaceeran am frühen Nachmittag eingetroffen war, hatte er kaum Zeit, sich auszuruhen und den Staub der langen Reise abzuwaschen, bevor er mit Fragen bestürmt wurde und einem immer größer werdenden Publikum seine Geschichte erzählen musste. Irgendwann zwischendurch verspürte Elenis ein vertrautes, sehr unangenehmes Gefühl. Die Heilerin in ihr schlug Alarm. Sie blickte zur Tür und sah Arthan hereinkommen, von allen, die ihn erkannten, herzlich begrüßt. An seiner Seite hing das Schwert und sandte Wellen der Übelkeit durch Elenis. Neben Elenis saß zu diesem Zeitpunkt noch Daedris und kaute vergnügt an einer süßen Wurzel herum, die er jedoch rasch weglegte. Daedris schmiegte sich an seine Mutter und fing an zu weinen.

»Mama, mir tut der Bauch so weh!«

Elenis spürte nach, fand aber nichts. Erst als sie Daedris ins Bett brachte und dieser plötzlich wieder gesund erschien, begriff sie, dass ihr Kind ein Heiler war und die Ausstrahlung des Schwertes gefühlt hatte.

Sie ging nach unten und bat Arthan, das Schwert irgendwohin zu bringen, wo es das Abendessen nicht verderben und ihrem Sohn keine Alpträume bescheren konnte. Arthan nickte, nahm den Gürtel ab und ließ das Schwert samt Scheide und Gurt einfach fallen. Es verschwand, bevor es den Boden berührte und mit ihm das Gefühl der Übelkeit.

»Was ... wo ist es hin?« fragte Elenis verblüfft.

»In Aerun.« sagte Arthan. »Meiner Zuflucht. Dort ist es sicher, vorerst.«

»Komm zu den anderen.« bat Elenis. »Lass uns hören, was Jaceeran zu erzählen hat. Und danach will ich ein paar Geschichten von dir hören. Oder willst du wieder auf den Turm verschwinden?«